

Gegründet  
1877.

Geschützt durch  
die Aufnahme der  
Sonn- und Festtage.

Bezugspreis  
für das Vierteljahr  
im Bezirk und  
Nachbarortverehr  
Mk. 1.25  
außerhalb Mk. 1.35.



Fernsprecher  
Nr. 11.

Anzeigenpreis  
bei einmaliger Pla-  
tierung 10 Pfg. die  
einzelne Zeile;  
bei Wiederholungen  
entsprechender Rabatt.

Reklamen 15 Pfg.  
die Zeile.

# Sonntags-Ausgabe: „Schwarzwälder Sonntagsblatt“

Sonntags-Anzeiger und Familien-Zeitung für die Bewohner des Schwarzwaldes.

Alle Abonnenten der Zeitung „Aus den Tannen“ erhalten das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ als Sonntagsausgabe gratis.  
Das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ kann auch für sich als selbständige Wochenausgabe bezogen werden und kostet im Vierteljahr 50 Pfg.

Nr. 63.	Ausgabeort Altensteig-Stadt.	Sonntag, den 15. März	Amtsblatt für Pfalzgrafenweiler.	1908.
---------	------------------------------	-----------------------	----------------------------------	-------

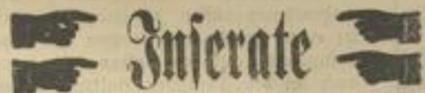
Bestellungen auf die Zeitung

## „Aus den Tannen“

mit dem „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ als Sonntagsausgabe können schon jetzt für das bevorstehende Quartal bei den Agenten und Austrägern sowie sämtlichen Postanstalten und in der Expedition in Altensteig gemacht werden.

**Vierteljährlicher Bezugspreis:**

im Orts- und Nachbarortverehr 1 Mk. 25 Pfg.  
außerhalb desselben 1 Mk. 35 Pfg.



haben durch die große Verbreitung  
besten Erfolg!

## Zeitgemäße Sonntags-Plauderei.

**Träume.**

Von Dr. A. Haertel. — Nachdruck verboten.

Zu den großen und, wie es scheint, unlöslichen Rätseln der Weltseele gehört das Gebiet der Träume. So viele Stützpunkte auch immer die Kraft des menschlichen Geistes gesucht hat, um die schwere Hülle von den geheimnisvollen Vorgängen des Traumlebens zu heben — wir sind der Erkenntnis dieser Materie noch nicht im geringsten näher gekommen. Nicht einmal die wissenschaftlich zu begründenden Entstehungsursachen der Träume können Anspruch auf allgemeine Gültigkeit erheben. Es ist sicher, daß viele Menschen, wenn sie mit überladenerm Magen zu Bett gehen, von drängenden Träumen geplagt werden. Es ist aber ebenso sicher, daß tausend andere diese Erfahrung nicht machen, und daß selbst die, welche dafür Neigungen haben, durchaus nicht in der folgerichtig unterliegen. Dasselbe gilt von den Träumen, die gewissermaßen nur eine unbewußte Fortsetzung einer bewußten Gedankenreihe darstellen oder dem Schlafenden die Erfüllung von Hoffnungen oder Befürchtungen, die in der Brust des Wachenden rege waren, vorgaukeln.

Allen diesen Fällen stehen zahllose andere gegenüber, für die es absolut keine Erklärung gibt, Traumergebnisse, die weitab aus dem Ideenkreis und aus den Empfindungsmöglichkeiten des von ihnen Betroffenen herausfallen, ja mit seinem gesamten Geistes- und Gefühlleben in gar keine Beziehung zu bringen sind. Es sei zum Beispiel an gewisse lächerliche Traumbilder erinnert, von denen häufig ganz unbedachte und unwissende Kinder beunruhigt werden.

Aus dem Umstand, daß man nach schwerem u. vielem Träumen müde und ohne jedes Gefühl der Erquickung erwacht, ist wohl mit Recht geschlossen worden, daß den Funktionen des Gehirns während des Träumens ein ganz außerordentliches Arbeitspensum aufgelastet wird. Natürlich, in unserem Kopfe müssen alle diese Bilder entstehen, die in

rade unter diesen gibt es viele, die einen fast ganz traumlosen Schlaf haben.

Wie soll man sich weiter die auffallende Tatsache erklären, daß vielfach in der Erinnerung von Personen, die sich sonst eines ausgezeichneten Gedächtnisses erfreuen, nicht eine mindeste Spur ihrer lebhaftesten Träume zurückbleibt, während andere, vielleicht viel weniger zuverlässige Köpfe, nach dem Erwachen alle Details ihrer Träume getreulich wiederzugeben vermögen?

Wie kommt es, daß man einmal fast unmittelbar nach dem Einschlafen, ein andermal erst kurz vor dem Erwachen zu träumen beginnt?

Was ist die Ursache, daß man Freuden und Leiden, die durch Traumergebnisse hervorgerufen werden, oft viel intensiver empfindet, als man dessen in wachem Zustande je fähig wäre?

Und die allerauffälligste Erscheinung: wie kann man die geheimnisvolle Verbindung, die tatsächlich zwischen manchen Träumen und den später ihnen folgenden Ereignissen als klar vorhanden sich aufdrängt, sich nur annähernd begreiflich machen?

So sehr man sich als aufklärter Mensch dagegen sträuben mag, eine solche Verbindung besteht entschieden vielfach. Natürlich ist es eine Torheit, aus jedem Traum nach Altwelbermonier irgend eine Bedeutung herausdeuteln zu wollen. Wer aber die Augen offen hält und mit Verständnis, so fleißig, wie er nur immer will, umhört, der wird zahlreiche Fälle feststellen können, in denen Träume bevorstehende Ergebnisse in mehr oder minder verklärter Art angekündigt haben.

Wenn es sich um Ergebnisse handelt, die in das Gemüt des Träumenden gewissermaßen ihre Schatten schon vorauswarfen, dann mag eine gewisse Prädisposition der Seele als ausreichende Erklärung dienen. Besonders dann, wenn das künftige Geschehen sich im Traume genau so darstellt, wie es befürchtet oder erhofft wird und in der Folge sich abspielen muß. In einiger Ratlosigkeit aber steht man schon jenen Träumen gegenüber, die dieses künftige voraussehende Geschehen in einer symbolischen Weise veranschaulichen.

So hat zum Beispiel eine mir nahe stehende Person, die von einem Prozeß bedroht war, der dann zu ihrem wirtschaftlichen Ruin führte, einige Tage vor der Klagezustellung geträumt, daß von der Decke ihres Schlafzimmers ungeheure Mengen von Ruß herabfielen, alle Gegenstände mit einer dicken schwarzen Schicht bedeckten und die Träumende selbst auf ihrem Bett erstickten.

Ganz aber muß unser Wissen und Verstehen jenen Träumen gegenüber versagen, die völlig unerwartete Ereignisse, ja solche die der davon Betroffene zur Zeit des Träumens für ganz unmöglich gehalten hat, Zutreffend vorher verkündigen, den Tod eines Menschen etwa, von dem man sich vor einigen Stunden im besten Wohlsein getrennt hat, um vielleicht mit einer lächelnden Erinnerung seines Frohsinnes einzuschlafen.

So sehr aber alle diese sonderbaren Beziehungen des Träumens zu den realen Dingen gräßliche Köpfe beschäftigen mögen, die Frage, warum wir überhaupt träumen, scheint mir von noch größerer Bedeutung zu sein, da sie geeignet ist, unsern Standpunkt zu den unerforschbaren Dingen der übersinnlichen Welt in einer ganz bestimmten Richtung zu beeinflussen. Da es völlig außer unserer Macht liegt, für oder wider das Träumen irgend etwas zu unternehmen, da wir also im Traum nur passive Werkzeuge sind, muß als Erwecker und „Impresario“ der Träume eine von uns unabhängige Kraft in Betracht kommen.

Da bleibt uns denn nach dem jetzigen Stande unseres Wissens gar keine Wahl. Die Kraft, die in allem Leben wirkt, muß auch für unser Träumen verantwortlich gemacht werden.

## Gott ist die Liebe.

Auf Bergeshöh'n  
Im Waldesdunfel,  
Bei Sonnenschein,  
Im Sternesdunfel,  
Bei linder Luft  
In Sturmes Toben, —  
Mit gleicher Macht  
Weißt's uns nach oben: —  
Gott ist die Liebe!

Es sagt's der Reiz  
Mit tausend Düften;  
Der Sommer ruft's  
Auf Blumentriften;  
Es sagt's im Herbst  
Der Rehren Reigen,  
Im Winter selbst  
Des Waldes Schweigen: —  
Gott ist die Liebe.

Und nur der Mensch  
Ist voller Klagen,  
Und jedes Leid  
Bringt ihm Verzagen.  
Er ruft nach Freud'  
Mit tausend Schmerzen  
Und überhört in seinem Herzen: —  
Gott ist die Liebe!

Erst wenn er ganz  
Dem Herrn vertraut,  
Und dann sein Glück  
Auf Jhn nur bauet,  
So schwinden Schmerz  
Jhn und Gefahren;  
Im tiefsten Leid  
Darf er erfahren: —  
Gott ist die Liebe.

Marie Knapp.

unfassbarer Schnelligkeit vorbeiziehen. Man hat Beobachtungen gemacht, daß Schlafende innerhalb weniger Minuten Traumergebnisse gehabt haben, deren Aufzählung allein sie eine Stunde und darüber in Anspruch nahm.

Nicht minder merkwürdig ist es, daß sich besonders lebhaft Träume nicht selten mit unverminderter Klarheit in den Zustand eines Halbschlummers hinein fortsetzen und das schon erwachende Bewußtsein mit ihren mystischen Fäden zu durchspinnen fortfahren. Und dies keineswegs nur bei Menschen, die mit ungewöhnlich reger Phantasie ausgestattet sind. Ge-

Wochen-Rundschau.

Parlamentarisches aus Württemberg.

Der württembergische Landtag wird, wenn nichts da- zwischen kommt, in der Woche nach Ostern zusammentreten. Ringsum sind die Parlamente längst beisammen, nur in Württemberg läßt man die beste und gebräuchlichste Zeit „unparlamentarisch“ verstreichen. Dafür sieht man dann im Halbmondsaal bis in den höchsten Sommer im Schweife des Angesichts beieinander, während die Kollegen der anderen Vaterländer längst in den Sommerfrischen sitzen. An dieser württembergischen Eigentümlichkeit hat sicherlich keiner Freude, aber Abhilfe schafft man nicht. Dem gerecht zu sein, muß freilich zugegeben werden, daß das nicht leicht ist. Neuer ist es die Bauordnung, die hauptsächlich die Verzögerung verursacht. Die Kommission ist nach unendlich langen Verhandlungen jetzt glücklich mit der ersten Lesung fertig, und Anfangs April will man die zweite Lesung zu Ende führen. Dann sollen die Berichterstatter bis Anfangs Mai Zeit für die Fertigstellung ihrer Berichte haben. Bis dahin wird das Plenum kleinere Sachen erledigen, ehe es sich an die langwierige Erledigung der Bauordnung, Hauptaufgabe der Sommertagung, macht.

Sydows Debat.

Am Dienstag kamen im Reichstage die von verschiedenen Seiten eingebrachten Interpellationen über die Vorlage wegen der Erhöhung der Beamtengehälter zur Beratung, und bei dieser Gelegenheit hielt der neue Schatzsekretär Dr. Sydow seine Programmrede im Anschluß an die Vorlesung einer Regierungserklärung, aus der hervorgeht, daß die Beamtenvorlage ebenso wie die Reichsfinanzreform bis zum Herbst vertagt wird. Unterdessen sollen die Beamten eine Zulage erhalten, bis die Gehaltserhöhung kommt. Ob und wann sie kommt, wird davon abhängig gemacht, daß durch die Reichsfinanzreform für die nötigen Deckungsmittel gesorgt wird. Beamtenvorlage und Finanzreform sind also untrennbar verbunden. Schatzsekretär Sydow ließ es sich angelegen sein, zu betonen, daß die Reichsregierung für die Beamten ernst besorgt sei, und er betonte ebenso dringend die Notwendigkeit der Beschaffung ausreichender Mittel für das Reich. Aber er sagte nichts über sein „Steuerprogramm“. Er ist damit noch nicht fertig. Aber daß die Gelder hauptsächlich aus indirekten Steuern beschafft werden sollen, unterliegt keinem Zweifel. Auch Dr. Sydow steht auf dem Standpunkt, daß den Einzelstaaten die direkten Steuern überlassen bleiben sollten. Die Erbschaftsteuer gilt aber nicht als eine „direkte“ Steuer, und sie wird wahrscheinlich „ausgebaut“ werden. Außerdem dürfte durch die „Veredelung“ der Matrikularbeiträge nachgeholfen werden. Die Rede Sydows macht, obgleich sie über die Finanzreform kaum etwas Positives enthält, im ganzen einen guten Eindruck.

Eine Kaiserbrief-Sensation.

Die Woche hat ihre Sensation gehabt, eine internationale Sensation. Ein Hauptbeteiligter ist der deutsche Kaiser, ein anderer Lord Tweedmouth, der Erste Lord der britischen Admiralität, gewesen, und der Dritte, aber nicht der „lachende“, war die Londoner Times, das ehemals berühmte Weltblatt. Die Times hat die Sache angezettelt. Sie brachte am vorigen Freitag von ihrem militärischen Mitarbeiter — Ripington heißt er — die Mitteilung, der deutsche Kaiser habe an Lord Tweedmouth einen Brief über die englische und die deutsche Flottenpolitik geschrieben, der auf den Versuch hinauslaufe, im deutschen Interesse den englischen Marineminister zu beeinflussen. An diese Mitteilung knüpfte die Times einen Leitartikel, der von Entrüstung über die angebliche Einmischung des Kaisers in englische Angelegenheiten überquoll und an selber Seite gegen Deutschland und den deutschen Kaiser beinahe alles übertraf, was die Times, die aus ihrer Deutschfeindschaft von jeher ein Gewerbe macht, auf diesem Gebiete bisher geleistet hat. Es gab in England einen ungeheuren Lärm und eine Aufregung, die ungemein kennzeichnend dafür sind, wie wenig alle Bemühungen um die Herstellung eines herzlichen Einvernehmens zwischen Deutschland und England in die Tiefe gedrungen ist und wie sehr das Mißtrauen gegen Deutschland Volksinstinkt geworden ist. Es ist offenbar zur fixen Idee geworden, daß Deutschland die schwärzesten Pläne gegen England hegt und seine Flotte lediglich zu dem Zwecke baut, die britische Seeherrschaft und damit die Weltstellung Großbritanniens zu zertrümmern. So oft es auch scheint, daß die Vernunft dieses Unsinns Herr geworden sei: es bedarf nur eines Zwischenfalls, und sofort bricht die fixe Idee wieder hervor. Darin liegt unzweifelhaft eine große Gefahr, und man hat in Deutschland alle Ursache, damit ernstlich zu rechnen. Diesmal ist der Sturm freilich sehr bald vorübergegangen. Kaiser Wilhelm hat, das ist richtig, unter dem 18. Februar an Lord Tweedmouth geschrieben, dem er, wie vielen anderen hervorragenden Persönlichkeiten, während seines letzten Aufenthalts in England persönlich nahe getreten ist. Es war ein durchaus privates und persönliches Schreiben, und der Empfänger hat es ebenso beantwortet: Was darin gestanden ist, weiß man nicht genau, denn der Briefwechsel ist nicht veröffentlicht worden und wird

nicht veröffentlicht werden. Man hat sich — es sind darüber zwischen London und Berlin Verhandlungen geführt worden — für die Nichtveröffentlichung entschieden, einmal wegen des rein privaten und persönlichen Charakters und sodann wohl auch, was freilich offiziell nicht gesagt wird, wegen des Inhalts des Kaiserbriefes, der teilweise recht drastisch sein soll. Es wird nämlich glaubwürdig berichtet, daß der Kaiser zu dem Brief an Lord Tweedmouth veranlaßt worden sei, durch das taktlose und verlebende Auftreten des Lord Escher, Vize-Schloßhauptmann von Windsor und Freund König Eduards, der jüngst ein Schreiben an den englischen Flottenverein richtete und veröffentlichte, worin er u. a. sagte, in Deutschland wüßte man, einschließlich des Kaisers, nichts schullicher, als den Sturz des leitenden Admirals der britischen Marine Sir John Fisher, Ersten Seelords der Admiralität. Der Kaiser soll nun in seinem Briefe unter Anspielung auf die Stellung Lord Eschers, als Schloßhauptmann geschrieben haben, dieser täte besser, seine Sachen in die Kassetten von Windsor zu stecken und sich nicht um die Flottenpolitik kümmern. Uebrigens könne er, der Kaiser, nachweisen, daß die britische Flotte fünfmal stärker sei, als die deutsche. Lord Tweedmouth zeigte den Kaiserbrief dem Minister des Auswärtigen Sir Edward Grey und auch anderen Kabinettsmitgliedern und diese stimmten darin überein, daß der Brief lediglich als private Mitteilung zu behandeln sei. Allein Lord Tweedmouth ließ sich durch das Vergnügen an der kaiserlichen Bemerkung über Lord Escher zu der Unvorsichtigkeit verleiten, auch noch anderen Leuten gegenüber von dem Brief zu plaudern, und so kam die Sache, zumal Damen davon erfuhr, dertat herum, daß deutschfeindliche Elemente die Times davon unterrichteten, für die es „ein gefundenes Fressen“ war. Das Verhalten der Times ist fast von der gesamten englischen Presse als ein Skandal und eine Schande gebrandmarkt worden, aber auch Lord Tweedmouth hat einiges

zu äußern. Aber betätigt bleibt doch immer bedenklich, denn private Äußerungen von Monarchen haben nicht nur private Wirkungen. Die Lehre, daß es nicht gut ist, wenn sich ein Monarch ohne „ministerielle Befehlsmächtige“ zeigt, hat ihre Richtigkeit. Zum mindesten sollten die verantwortlichen Ratgeber von solchen Briefen, wie dem an Lord Tweedmouth, vorher wissen.

Vereinsgesetz-Krisis.

In der inneren Politik gibt es wieder kritische Tage. Diesmal handelt es sich um das Vereinsgesetz, dessen Schicksal zugleich das Schicksal der Blockpolitik besiegeln wird. Wie man weiß, ist in der Kommission des § 7, der Sprachenparagraf, der als Verhandlungssprache grundsätzlich nur die deutsche Sprache gelten lassen will, ganz gefallen, da die Versuche, ein Kompromiß zu finden, fehlschlugen. Allerdings werden die Bemühungen, einen Ausweg aus der Sackgasse zu finden, andauernd fortgesetzt, aber es ist höchst unsicher, ob es gelingen wird. Die bürgerliche Linke weigert sich auf das Bestimmteste, ein Sprachverbot anzunehmen. Die Regierung aber läßt durch ihre Offiziosen erklären, daß, wenn der § 7 nicht in einer ihr genehmen Fassung zur Annahme gelangt, sie entschlossen sei, das ganze Gesetz zurückzuziehen. Auch die Konservativen stimmen sich auf diesen Ton ein und machen ihre Zustimmung von dem Sprachenparagrafen abhängig. Sie sind ohnehin von dem Vereinsgesetz nichts weniger als entzückt, zumal der Regierungsentwurf in der Kommission erhebliche Verbesserungen — vom Standpunkt des Liberalismus aus betrachtet — erfahren hat. Der Himmel mag wissen, wie es werden wird. Von national-liberaler Seite redet man den Linksliberalen zu, doch nicht auf ihrem absoluten Widerstand zu beharren. Man verweist darauf, daß das Vereinsgesetz doch immerhin erheblich Fortschritte in liberalem Sinne bringe, wenigstens für den größten Teil Deutschlands, und daß, wenn das Vereinsgesetz

fielle, eben Preußen freie Hand habe, von sich aus ein Sprachverbot zu erlassen, so daß also praktisch nichts erreicht wäre. Da müßte es doch noch besser erscheinen, durch Annahme eines Kompromisses, der den Landesregierungen das Recht gibt, von sich aus den Gebrauch der deutschen Sprache zu verfügen, das Vereinsgesetz als erste wirkliche Frucht der Blockpolitik in den Hafen zu bringen. Das läßt sich an und für sich gewiß hören, und es ist auch kein Zweifel, daß die Polen — um diese handelt es sich eigentlich allein, wenigstens formell auch die französisch sprechenden Lothringer und die Dänen in der Nordmark betroffen werden — in ihrer Agitation für Preußen eine schwerere Last sind, als man sich in Süddeutschland gemeinhin klar macht; aber die Frage rührt an ein Grundprinzip der Linksliberalen, und dazu kommt, daß die linksliberalen Fraktionen in ihren Wählerkreisen eine Unlust an der Blockpolitik wahrnehmen müssen, die teilweise den Charakter einer Fronde angenommen hat. Das wirkt naturgemäß auf ihre Haltung ein, namentlich auch bei der Deutschen Volkspartei, und so kommt es, daß man drauf und dran ist, das Vereinsgesetz in die Brüche gehen zu lassen, komme was da wolle. Scheitert das Vereinsgesetz, so ist der Block eine Sache von gestern. So ist die Situation, — sie ist ernst genug!

Monarchenreisen.

Kaiser Wilhelm wird sich demnächst nach der Insel Korfu begeben und dort in dem von ihm erworbenen Schlosse Achilleion, das ehemals die unglückliche Kaiserin Elisabeth mit Vorliebe bewohnte, einen mehrwöchigen Aufenthalt nehmen. Nebenbei bemerkt: die Daimlerwerke in Stuttgart-Untertürkheim haben dieser Tage fünf neue Automobile für den Kaiser dorthin abgefaßt. Anlässlich der Kaiserreise wird es auch Monarchenbegegnungen geben. Auf der Heimreise wird der Kaiser in Venedig, wo er sich nach Korfu einschiffte, mit dem König von Italien zusammentreffen. Die Begegnung ist schon deshalb bemerkenswert, weil zwischen den beiden Monarchen seit mehreren Jahren, nämlich seit der Mittelmeerreise des Kaisers im Frühjahr 1905, eine Verständigung bestand. Damals als sich die Marokkokrisis schon ankündigte, erwartete man eine Begegnung des Kaisers mit dem Präsidenten Loubet, der gerade, als der Kaiser in der Nähe der italienischen Küste weilte, seinen Besuch in Rom machte. Es wurde aber nichts daraus, weil der König von Italien sich nicht entschließen konnte, die Bewerksichtigung der Zusammenkunft zu unterstützen. Auch die zwischen König Viktor Emanuel und Loubet gewechselten Trinksprüche waren nicht ganz einwandfrei. Kurzum, der Kaiser kehrte verstimmt nach Deutschland zurück, und einen Widerhall dieser Verstimmung waren die Ansprachen, die er in Karlsruhe und Mainz hielt. Was weiter geschah, namentlich in Algier, war auch nicht danach angetan, die Verstimmung gegen Italien bald zu beseitigen. Jetzt ist sie soweit gewichen, daß eine Begegnung der beiden Monarchen dem immer noch bestehenden Bundesverhältnis in ostentativer Form Ausdruck geben kann. Auf der Heimreise von Korfu wird dann der Kaiser den greisen Freund und Bundesgenossen Franz Joseph in Wien besuchen, der in diesem Jahre sein 60jähriges Regierungsjubiläum feiert. Auch sonst gibt es nächstens noch Monarchenbegegnungen. König Eduard ist auf Reisen und wird dabei die Könige von Italien und Spanien sehen.



zum Grande des Postheisers in Weimingen.

abgekomen, und mit recht, denn er hat die Indiskretion schließlich verschuldet. Auch der Sprecher der Opposition im Oberhause, wo Lord Tweedmouth am Montag eine Erklärung abgab, an die sich eine Erörterung knüpfte, hat Tweedmouth einen kleinen Tadel erteilt. Im Uebrigen aber verzichtete die Opposition im Oberhause, wie auch im Unterhause, wo die Angelegenheit ebenfalls am Montag erörtert wurde, nachdem sie schon am Samstag kurz berührt worden war — die Opposition verzichtet darauf, aus dem Zwischenfall Kapital gegen die Regierung und gegen Lord Tweedmouth zu schlagen. Die ganze Erörterung nahm einen äußerst vornehmen und taktvollen Verlauf, und insbesondere wurde des Kaisers und des Verhältnisses zu Deutschland durchaus freundlich gedacht. Man erkannte übereinstimmend an, daß von einer Einmischung in englische Angelegenheiten in gar keiner Weise die Rede sein könne. Lord Lansdowne, der Sprecher der Opposition im Oberhause, äußerte im Allgemeinen die Anschauung, daß private Briefe von Herrschern an fremde Staatsmänner nur in Ausnahmefällen geschrieben werden sollten. Ganz verwerfen konnte Lord Lansdowne das nicht — weil eben auch der König von England schon derartige Briefe geschrieben hat, z. B. an den verstorbenen französischen Minister Delcassé, und weil die verstorbene Königin Viktoria eine sehr ausgedehnte privat-politische Korrespondenz zu führen liebte. Der Zwischenfall ist also beigelegt, gut beigelegt. Aber ein übler Nachgeschmack bleibt dennoch zurück, sowohl was unser Verhältnis zu England anbelangt als auch sonst. Das Kapitel der kaiserlichen Rundgebungen, mit nachfolgenden unliebsamen Erörterungen ist um eine neue Seite vermehrt worden. Es wäre besser gewesen, wenn der Kaiser den Brief nicht geschrieben hätte. Das ist das eine. Das andere ist, daß er ihn geschrieben hat ohne Vorwissen seiner verantwortlichen Ratgeber. In der Beckler Wilhelmstraße soll man aufs höchste überreicht gewesen sein, weil man gar keine Ahnung von dem Kaiserbriefe hatte. Nun sagt man zwar, der Kaiser habe wie Jedermann das Recht, private Ansichten in Wort und Schrift



Neueste Nachrichten.

Calw, 13. März. Die Stadtgemeinde hat seither mit ihrer Beitrittserklärung zum Gemeindevorband für Gewinnung und Verwertung elektrischer Kraft gezeugert. Nun hat sie die Nonnenmader'sche Mühle hier zum Preis von 45 000 Mark erworben, um selbst ein Elektrizitätswerk zu erhalten.
Stuttgart, 13. März. Die volkswirtschaftliche Kommission hat das Nebenbahnprojekt Ludwigsburg-Enzweihingen der Regierung zur Erwürdigung überwiesen.
Stuttgart, 13. März. Heute früh ist nach laugem Krankenlager hier der Staatsminister und General der Infanterie a. D. Gustav v. Steinheid im Alter von 74 Jahren gestorben.
Nürtingen, 13. März. In der Otto'schen Fabrik in Unterboihingen ist der verheiratete Arbeiter Bauder auf schreckliche Weise verunglückt. Er ließ bei Auswechslung eines Riemens diesen auf die 500 Umdrehungen in der Minute machende Welle fallen und wurde hierbei mitgerissen. Im Augenblick wurden ihm die Arme aus dem Leib gerissen. Bauder wurde als Leiche aus der Maschine gehoben.
Berlin, 13. März. Der Kaiser wird am 25. März in Venedig in Begleitung Bülow's mit dem König von Italien zusammentreffen. Die Begegnung trägt einen hochpolitischen Charakter.
Berlin, 13. März. Der Berliner Magistrat bewilligte 82 500 Mark zur Gewinnung von Entwürfen für einen großzügigen Bebauungsplan von Groß-Berlin.
Berlin, 13. März. Der Bundesrat genehmigte die Mittel für rund 1450 Kilometer Eisenbahnen in den deutschen Schutengebieten.
Cuxhaven, 13. März. Das Torpedoboot „S 12“ wurde von einem Dampfer angerannt und ist gesunken. 1 Mann ist ertrunken.
Paris, 13. März. Die Deputiertenkammer sprach der Regierung ihr Vertrauen aus. Dadurch ist die drohende Ministerkrise beseitigt.
London, 13. März. Das Unterhaus lehnte heute den Gesetzentwurf, nach welchem den Lokalbehörden die Verpflichtung auferlegt werden soll, jedem Arbeitslosen Arbeit zu verschaffen oder ihn zu verhaften, mit 265 gegen 116 Stimmen ab.
Peking, 13. März. Die Tatsu Maru Angelegenheit ist immer noch nicht beigelegt. China hat sich noch nicht entschuldigt.
Tanger, 13. März. Der Maghzen hat Dampfer gechartert, um zur Wiedereinnahme von Saffi 1500 Mann dorthin zu bringen.

Rätselhaft verschwunden.

Humoreske von Adolf Thiele. Nachdruck verboten.

Das war einmal ein Fest heute beim Gerbermeister Frenzel: die erste Kindtaufe und noch dazu ein Junge! Schon in aller Sonntagsfrühe hatte sich der Meister aufgemacht und war nach der „Weißen Taube“ hinausgelaufen, einem Gasthaus draußen auf der Landstraße vor dem Städtchen. Hatte doch dort der Onkel Willkomm, der von auswärts kam und heute als Taufpate eine Hauptrolle spielte, sein Haupt niedergelegt. Der Onkel hatte eben als alter Junggeselle seine Schrülen; in jungen Jahren, als er noch im Städtchen wohnte, hatte er dort draußen gehaust, und nun zog es ihn, wie er schrieb, einmal wieder da draußen zu schlafen in dem Zimmer, wo er früh gleich den heimatischen Wald vor sich sah. Onkel und Nefse begrüßten sich freudig, machten einen Fröhschoppen, und langten in vergnügter Stimmung im Kindtaufehaus an. Das kräftige Geschrei des neuen Erdbürgers scholl ihnen entgegen, und mit dem Worte: „Schreikinder — Gedeihkinder!“ trat der wohlbeleibte Onkel in das saubere Wohnzimmer, wo ihn die hübsche Gattin seines Neffen freundlich begrüßte. Als ihm dann sein Patzen im schneerweißen Stedkissen vorgestellt wurde, produzierte Onkel Willkomm jenes etwas ratlose Gesicht, das Junggesellen diesen kleinen Schrei- und Strampelmännern gegenüber zu machen pflegen, und ließ sich dann mit dem Neffen am Frühstückstisch nieder. Später folgte dann die feierliche Handlung, und hier trat auch Tante Sabine in Aktion, die andere Taufpatin, die mit ihrem Gatten, dem ehrfamen Stadtkonomen Wachsmut, erschienen war. Jedermann sah es der Tante an, wie schwer es ihr wurde, bei der Taufhandlung zu schweigen; am liebsten hätte sie die Rede gehalten, die dann allerdings etwas lang ausgefallen wäre. Doch bereits auf dem Heimwege, auf dem der Laufzug von der Bevölkerung gebührend angestaunt wurde, erzählte die Tante ihrem Partner, dem Onkel Willkomm, so viel aus Stadt und Land, daß es diesem ganz warm wurde. Nun folgte der Kindtaufschmaus. Der beglückte Vater hatte in der guten Stube eine festliche Tafel herrichten lassen, und nun wurde herrlich getafelt. Auch der Wein, der sonst im Hause des sparsamen Mannes ein seltener Gast war, floß heute in Strömen, und das war ein wahrer Trost für Onkel Willkomm. Schon als man an der Tafel Platz nahm, hatte er mit einem gelinden Grausen bemerkt, daß man neben ihn seinen Mitpaten, die Tante Sabine gesetzt hatte. Diese be-

Auf der 4. Seite unseres Blattes beginnen wir heute mit der Erzählung: Adels von Ludwig Habicht.

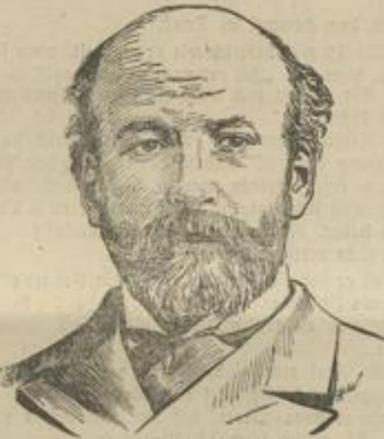
Wir machen unsere geehrten Leser auf diese ganz hervorragende Erzählung aufmerksam, welche den Nachweis führen soll, daß wahrer Adel sich in allen Lebenslagen und unter allen Umständen dokumentiert und betätigt. Jeder Leser wird diese spannende Erzählung mit Interesse verfolgen.

gann denn auch bereits vor der Suppe ihre Tätigkeit; ihre etwas breit entwickelte Unterlippe bewegte sich wie der Schläger beim Lawn-Tennis unermüdlich, und was ihr Gatte, den man ganz gut als laubstamm hätte taxieren können, nicht sprach, das sprach sie alles mit.

Weiterhin saßen am Tische außer dem vergnügt schmunzelnden Kindtaufsvater noch dessen Bruder nebst Frau, ferner sein Neitsmann, der Wertmeister Klinker nebst besserer Hälfte, zwei Regelfreunde und sein wackerer Mitgeselle Treumann.

Man aß und trank mit großem Vergnügen, umso mehr, als der fröhliche Taufvater zum Einhauen aufforderte, und als dann eine späßhafte, kurze Rede des Onkels Willkomm die Tafel gewürzt hatte — wie dies die Vereinsberichte zu nennen pflegen — kam man in ein immer lebhafteres Fahrwasser.

Tante Sabine erklärte ihrem Partner, seine Ansprache sei ganz charmant gewesen, und richtete die sehr beliebte Frage an ihn, warum er denn nicht geheiratet hätte. Onkel



Lord Tweedmouth.

Willkomm, der, wie viele Junggesellen, über diesen Gegenstand hätte ein dickes Buch schreiben können, erwiderte:

„Ach, das sind alte Geschichten! Eine, die ich bald genommen hätte, lief immer mit Nissen in den Kleidern herum; besonders aber ihre Schuße schreckten mich ab. Die andere — na, die hatte eine Nase, die mir absolut nicht paßte; ich kam über die Nase nicht hinweg, wenn's auch eine gute Partie war. Dann eine — da kam ich dazu, wie sie einmal während war — was die da für ein Gesicht machte, ich kannte sie gar nicht wieder!“

Aus Freude, dieser Gefahr entronnen zu sein, trank Onkel Willkomm gleich ein paar Glas Wein auf einmal.

In der Seele der Tante hatten diese Worte indessen zahlreiche Gedanken erweckt, und unermüdlich erzählte sie nun von Leuten, die niemand interessierten. Die Männer retteten sich vor dieser Attacke durch zahlreiche Transtropfen auf das Gebiet halber Bewußtlosigkeit, und zumal der Onkel tat dies, da ihm einfiel, daß man früher Leuten, denen man ein Bein amputierte, viel zu trinken gab.

Allmählich kam Mitternacht heran. Draußen vor der Tür hielt schon längst die Kutsche, die den Onkel zur „Weißen Taube“ fahren sollte. Doch der begehnte junge Vater wollte von seiner Trennung wissen, sondern trug dem Kutscher, der zugleich Besitzer des Fuhrwerks war, eine Flasche Wein hinaus. Dasselbe hatte bereits der Onkel getan, und so kam es, daß der biedere Wagenführer einschummerte; machte er einmal auf, so griff er abwechselnd nach einer der beiden Flaschen.

Tante Sabines stärkster Teil war endlich erlahmt, obwohl er mit neun Tassen Kaffee angefeuchtet worden war; der Neitsmann nebst Frau hatte sich zurückgezogen, die beiden Regelfreunde lallten nur noch, und Treumann schlief vorrat draußen in der Küche. Da endlich — es war nun gegen zwei Uhr und Totenstille lag über dem Städtchen — da endlich rüstete man sich zum Aufbruch. Onkel Willkomm erhob sich, rüstete sich aber gleich wieder; er war doch schon an sich etwas wackelig, und der Wein, sowie die niederschmetternde Beredsamkeit seiner Nachbarin hatten ihn ganz marode gemacht.

Sein Nefse, auf dessen an Mäßigkeit gewöhntes Dent-

organ der Nebenast besonders stark wirkte, hatte doch noch so viel Besinnung, daß er sich sagte, er könne den alten Mann nicht allein fahren lassen; so erbot er sich denn, ihn nach der „Weißen Taube“ zu begleiten.

Die ganze Gesellschaft brach auf; man umarmte sich verschiedentlich, und nachdem in dem düsteren Lichte der Petroleumlampen auf der Straße ein paar mal die falschen Männer angepackt und in den Wagen gehoben worden waren, sahen endlich die beiden richtigen darin.

Der Kutscher war eine Stunde zuvor, als er die beiden leeren Flaschen in den Hausflur stellte, von einem der Kneipbrüder angetroffen worden. „Sie sitzen da draußen so trocken!“ hatte dieser mitleidig gerufen, hatte eine volle Flasche geholt und sie dem Kutscher überreicht. Dieser unergündliche Mann hatte in seiner Beiseidenheit nicht widersprochen und dann auch diese Flasche geleert. Bei dem Einheben falscher Leute in den Wagen war er dann allmählich erwacht, hatte, da er die Peitsche nicht mehr fassen konnte, ein mattes „Häh!“ erklingen lassen, und dahin raffelte die alte Kutsche; das trotz aller Betagtheit schon recht ungeduldig gewordene Ros tat seine Schuldigkeit.

Nachdem nun die Gäste nach verschiedenen Richtungen auseinandergeschwankt waren, kam über den Algefelten Treumann, der im Hause wohnte, das Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit. Er trank einige Tassen Kaffee und rauchte dazu, um sich munter zu erhalten, bis der Chef des Hauses zurückkehrte.

Es war jetzt zwei Uhr. Mit der Regelmäßigkeit eines Perpendikels ging das durch einen ausgiebigen Schlaf erschöpfte Faktotum auf und ab.

Es wurde drei Uhr, halb vier Uhr — aber der Meister kam nicht zurück.

Jetzt bedeckte der wackere Hüter sein Haupt, holte seinen kräftigen Knotenstock, verschloß das Haus und wanderte durch die totenstille Straße zum Kutscher Wirtel.

Nachdem er hier gellingselt und geklopft, erschien dessen Gattin, mit einer Nachtmüße geschmückt, am Fenster. „Ach, so,“ erwiderte sie auf Treumanns Frage. „Na, was mein Mann ist, der kam vorhin heim.“

„Hat er denn Herrn Frenzel und Herrn Willkomm nach der „Weißen Taube“ gefahren?“

Das konnte die Frau nicht sagen, und so ließ sich Treumann das Haus aufschließen und trat an das Lager des wagenführenden Mannes.

Sehr lange dauerte es, ehe dieser ausgerüstet wurde. Er stammelte einiges wirres Zeug von der „Weißen Taube“, vom Steinbruch und dem Wasser, dann sank er wieder zurück.

Nun erfuhr Treumann von der Frau, daß sie das Pferd ausgeführt, den Wagen in die Remise geschoben und den Mann ins Bett bugliert habe.

Treumann überschauerte es: auf dem Wege zur „Weißen Taube“ befand sich der Steinbruch und darin ein tiefes Wasser! Nach ein vergeblicher Versuch, den Kutscher zu beleben, dann eilte der wackere Mann nach der „Weißen Taube“ hinaus.

Hier wußte man nichts von dem Gaste, und in Begleitung des Hausdieners kehrte Treumann nach der Stadt zurück. Der Nachtwächter, den sie antrafen, machte ein paar Männer mobil, und in der Morgenfrühe — es war nun fünf Uhr geworden — brach man, mit langen Stangen bewaffnet, nach dem Steinbruch auf; sicherlich war dort Pferd in den Steinbruch geraten, die beiden waren dort ausgestiegen und — schrecklich zu denken war der Schluß! Das Pferd war dann mit dem Wagen nach seinem Stall zurückgeleitet.

Indessen verbreitete sich das Gerücht, Frenzel und sein Onkel Willkomm seien im Wasser des Steinbruchs verunglückt, in der Stadt. Alles, was munter war, machte sich auf, um das schreckliche Ereignis mit zu erleben. Auch die Frau des Kutschers Wirtel war in ihrer Herzensangst auf die Gasse gelaufen, um das Neueste zu hören.

Indessen durchstöberten die rüstigen Männer mit den Stangen das Gewässer im Steinbruch, fanden aber nichts. Der Bürgermeister bot nun zahlreiche Männer auf, um den benachbarten Wald abzusuchen. Die ganze Stadt war in Aufregung, so etwas war noch nicht dagewesen — zwei Männer plötzlich in rätselhafter Weise verschwunden! —

Onkel und Nefse waren in der Kutsche schnell eingeschlafen. Wachte einer von ihnen einmal auf einen Augenblick auf, so fand er sich von tiefem Dunkel umgeben, murmelte: „Immer noch nicht da!“ und schlief wieder ein.

Allmählich drängte sich jedoch in ihr getrübbtes Bewußtsein der Gedanke, daß die Fahrt recht lange dauerte. Und endlich, ebenso allmählich, bemerkten die beiden Passagiere, daß der Wagen still halte.

Schließlich rief Frenzel den Kutscher an, der aber antwortete nicht. Langsam öffnete der richtige Meister den Schlag; finstere Nacht umgab ihn. „Dem wird doch nichts passiert sein?“ murmelte er, während Onkel Willkomm mit einem Grunzen antwortete.

Nun schaute Frenzel auf den Bod hinaus, fand aber keinen Kutscher, und bald rief er dann auch: „Wir fahren ja ohne Pferd!“

„Fahren ohne Pferd?“ antwortete der Onkel und froh ebenfalls hinaus. Beide stiegen nun an Wände, und diese ungewohnte Situation ernüchterte ihre Geister.

Eine Wand war von Holz, und da pochten sie nun, und als endlich Frau Wirtel die Remise öffnete, da war es vormittags um elf Uhr, just um dieselbe Stunde, wo jedtzig Männer den Wald nach den — Verunglückten absuchten.

Reide, was den Wolf beengt,  
Liebe, was das Herz bedrängt,  
Haffe, was den Geist beschränkt.

# Adel.

Erzählung von Ludwig Habicht.

## Erstes Kapitel.

Der junge Graf war soeben in den Schloßhof geritten. Selbst der oberflächlichste Beobachter hätte erkennen müssen, daß der junge Mensch, der auf einem prächtigen Goldfuchs (den den höheren Ständen angehörte, denn es lag etwas so Vornehmes in seiner ganzen Erscheinung, das darüber gar keinen Zweifel aufkommen ließ. In dem jetzt vom scharfen Ritt gedrehten, fein geformten Antlitz prägte sich eine Güte und edle Menschlichkeit aus, die wohl jeden angenehm berühren mußte. Seine schlank, kaum mittelgroße Gestalt hatte freilich nichts imponierendes, aber seine Haltung war sicher und bewies, daß dieser zarte Körper durch tüchtige Übungen gekübelt worden. Aus dem frischen, blühenden Gesicht des Reiters strahlte noch die ganze Jugendlichkeit seiner zweiundzwanzig Jahre, der bisher jeder harte Kampf, jede bittere Erfahrung erspart geblieben. Um so schärfer war der Gegensatz zu dem Menschen, der ihn begleitete. Der starke, robuste Körper schien aus Stahl geformt und förmlich mit seinem Roß verwachsen zu sein, so leicht und spielend lenkte er sein Pferd, das seinem leisesten Druck willig gehorchte, trotzdem es ein gewöhnlicher Gaul war. Während in dem Antlitz des jungen Grafen nichts zu lesen war, als eine fast unbewußte Freude am Leben, ein reiner, beinahe kindlicher Sinn, verriet das weitergebräunte und trotzdem nicht unschöne Gesicht des Begleiters, daß wilde Leidenschaft darin ihr Wesen getrieben und daß ihn das Schicksal schon arg zerraut haben mußte.

Seine Reiter hielten jetzt den raschen Lauf ihrer Pferde an, als sie den Schloßhof erreicht hatten.

Der klare, warme Mittag neigte sich seinem Ende zu und die Strahlen der untergehenden Sonne ließen die blanken Fenster des Schloßes ausblühen, daß sie wie geschmolzenes Gold erschienen.

Es war ein alter, aber sehr wohlhaltener Bau mit seinen Rundbögen, Erkern und Türmen, seinen Mauern und seiner Zugbrücke, an dem sich in früheren Jahrhunderten manche Angreifer die Köpfe eingebracht haben mochten. Jetzt waren die freigelegten Stellen längst vorüber. Unter dem Schutze des deutschen Reiches und dem weissen Regiment des Großherzogs von Sachsen-Weimar erstreckte sich Schloß Tannhausen des tiefsten Friedens und alle zur Verteidigung getroffenen Anstalten dienten jetzt anderen Zwecken. Die Zugbrücke war längst außer Gebrauch gelegt, die Wälle in Gärten verwandelt, zu deren Füßen ein klarer Fluß in mehreren Krümmungen floß, dahinter erhoben sich, dem Horizont abschließend, bewaldete Berge.

Kaum war man jetzt im Schloßhof angelangt, da sprang mit einem lähnen Schrei der den jungen Grafen begleitende Reiter vom Pferde, um beim Absteigen seinem Herrn behilflich zu sein; aber dieser hatte sich auch schon aus dem Sattel geschwungen und mit seinen klaren, hellgrauen Augen den ihn beinahe um einen halben Kopf überragenden, stark gebauten Menschen freundlich anblickend, sagte er gütig, indem er ihm die Bügel zuwarf: „Ich danke Ihnen, lieber Leonardo, führen Sie nur Rittmeister noch etwas herum und reiten Sie ihn ab, ehe er in den Stall gebracht wird, denn wir haben einen scharfen Ritt gemacht. Doch das darf ich Ihnen garnicht erst sagen; Sie lieben ja Pferde und verstehen damit besser umzugehen, als wir alle“, fügte er liebenswürdig hinzu.

In ebenso gewinnender Weise begrüßte er einen herbeieilenden alten Diener, dem er zurief: „Nieder Christian, du bringe ich Ihnen meinen neuen Stallmeister, sorgen Sie gut für ihn.“ Er wieder zu seinem Begleiter wendend, fuhr er fort: „Anker alter, braver Christian wird Ihnen Ihr Zimmer anweisen und Ihnen behilflich sein, sich einzurichten, so daß Sie sich hier bald heimlich fühlen werden. Nicht wahr, Christian?“

Der Alte nickte mit dem Kopfe, konnte sich dabei aber nicht enthalten, einen etwas betrocknenen Blick über die Person des sogenannten neuen Stallmeisters gleiten zu lassen.

„Es wird Ihnen bei uns schon gefallen, lieber Leonardo. Ich komme später noch einmal hinunter, um zu sehen, wie Sie sich installiert haben.“ Er nickte dem Manne nochmals freundlich zu, ehe er die Stufen zum Schloße hinauffragte.

Der schwarzbürtige, ziemlich verwildert aussehende Mensch verzog trotz dieser freundlichen Ausrufe nicht die Miene und sein gelblich braunes Gesicht blieb so finster wie zuvor. Beim Eintritt in den Schloßhof hatten seine von dichten schwarzen Brauen überwölbten dunklen, fast unheimlich funkelnden Augen schnell die ganze Umgebung gemustert und waren dann auf der Gestalt eines alten Herrn haften geblieben, der wahrscheinlich an einem Bogenfenster des Schloßes lebend, die Aufmerksamkeiten unruhig erwartet haben mochte, sich aber rasch zurückzog, als Wünsche er nicht, von dem jungen Herrn gesehen zu werden.

Und so war es auch.

Der alte Graf Hubert Tannhausen hatte schon lange ungeduldig nach seinem Viebling ausgesehen; aber jetzt, wo er endlich da war, mochte er ihm doch nicht verraten, wie ängstlich er über dessen verbotene Rückkunft gewesen war.

Wenige Minuten später trat der Sohn mit hochgeröteten Wangen und rasch atmend in das nach dem Park gelegene hochgewölbte Gemach, das dem Grafen vorzugsweise zum Aufenthalt diente und in das er sich, nachdem er den Erbetenen erblickt, wieder zurückgezogen hatte.

Auf den alten Herrn zuwendend, floß er ärtlich an dessen Brust und sagte schmeichelnd: „Ich komme später als ich gewollt habe; aber denke Dir, lieber Vater, es ist mir gelungen, für unsern entlassenen Reitknecht schon einen Ersatz mitzubringen und wie ich hoffe, einen ganz vorzuziehlichen. Du weißt, daß jetzt drüben in Liebenstein eine recht gute Reitergesellschaft ist; Baron Edgar sagt auch, daß sie sehr Anerkennungswertes leistet.“

„Also darum bist Du so lange geblieben, Du hast gewiß wieder einer Vorstellung beigewohnt.“

Der alte Herr sagte dies in seiner ruhigen, gedämpften Weise, es sollte keinen Vorwurf enthalten, aber der Sohn mochte ihn doch darin finden, denn er entgegnete lebhaft: „Nein, aber ich erfuhr von meinem Freunde, daß einer der Besten der Truppe die Reiterei satt habe und sich nach einer andern Stelle umsehen wolle. Da suchte ich den Menschen auf und fragte ihn, ob er als Reitknecht in unsere Dienste treten wolle. Das schien ihm anfangs doch nicht ganz recht zu sein und so bot ich ihm einen höheren Lohn, als sonst ein Reitknecht hier zu Lande bekommt. Nicht wahr, lieber Vater, Du bist doch damit einverstanden?“

„Selbstverständlich“, sagte der alte Graf ohne jedes Bögers.

„Ich wußte es schon! Diese Reiter haben aber ihren Stolz und so wollte der Mensch trotzdem von meinem Anerbieten nichts wissen“, erzählte Bernhard mit gewohnter Lebhaftigkeit weiter. „Nun erklärte ich ihm, er habe einen leichten Dienst und keine schlechte Behandlung zu erwarten; wer bei dem Grafen Tannhausen seine Pflicht tue, der sei gut aufgehoben.“

Nieder das Gesicht des alten Herrn huschte jetzt etwas wie ein Schöln. Er schien dem Sohn, dem einzigen Vermächtnissen einer geliebten Frau, die er nach spät geschlossener, kaum zwei-jährigen Ehe durch den Tod verloren, die Worte förmlich von den Lippen zu nehmen und blickte sehr eifrig fort: „Ja, Vater, das ist die Wahrheit, Du bist streng, aber gerecht, und nun denke Dir das merkwürdige: Kaum hatte ich Deinen Namen genannt, da rief er überrascht aus, als ob ihm der längst bekannt sei: „Mein Herr, Sie sind Graf Tannhausen? Haben Sie noch einen Vater?“

„Gewiß, dem Himmel sei Dank!“

„Der Mensch war plötzlich wie verwandelt, ohne sich weiter zu besinnen, sagte er: „Ich nehme die Stelle an!“

„Aber Sie werden doch wohl kündigen müssen? meinte ich. Der Mann lachte nur.“

„Unter Direktor jagt jeden fort, wann er will, da gehe ich auch fort, wann ich will!“ und so hat er gleich sein Bündel geschnürt; nach einer Stunde war er schon bereit, mich zu begleiten. Er muß sich übrigens schon längere Zeit in Deutschland aufgehalten haben, denn er spricht ziemlich geläufig deutsch, nur seine Aussprache verrät den Ausländer.“

„Was ist er für ein Landsmann? Ein Franzose?“

„Nein, ein Italiener.“

Nun geschah etwas, was der Sohn am wenigsten erwartete hätte.

Der alte Graf erhob sich plötzlich von seinem Sessel, das sonst so ruhige, bleiche Gesicht färbte sich vor Zorn und in großer Erregung rief er aus: „Fort, auf der Stelle fort mit diesem Menschen! Ich habe keinen Italiener in meinem Schloße!“ Er machte eine gebieterische Handbewegung. Der alte Mann war wie verwandelt; eine wilde Energie hatte sich seiner plötzlich bemächtigt, in den halberloschenen müden Augen flammte es feistam auf.

„Aber lieber Vater!“ rief Bernhard ganz bestürzt. „Ich konnte nicht ahnen —“

„Du weißt, daß ich durch nichts an dies Land und seine Bewohner erinnert werden will“, unterbrach ihn der Vater noch immer sehr heftig und überlaut.

„Lieber Vater! Es ist ja nur ein einfacher Mensch, ein Reitknecht, der kaum unwürdiges Delan Bohn und Delue Abneigung so sehr erregen.“

„Doch, ich will ihn nicht sehen, nicht um mich dulden!“ erklärte der Graf mit großer Entschiedenheit. „O, wie hasse ich dieses Volk!“ Der tiefe, bittere Groll, der sich in seinem Innern eingenistet haben mochte, prägte sich jetzt deutlich auf seinem Antlitz aus.

Bernhard wußte wohl, daß der Vater niemals gut auf Italien zu sprechen war; er mußte dort als junger Mensch sehr unangenehme Erfahrungen gemacht haben, denn er duldete im Schloße nichts, was an dieses Land erinnerte, kein Bild, keine Statue, und das Wort „Italien“ kam nie über seine Lippen. Während sonst alle, die einmal in dem Zauberlande geweilt, so gern davon erzählten, schwieg er sich über seine Reise, die er so vielen, vielen Jahren dorthin gemacht hatte, völlig aus, und hatte auch nicht gestattet, daß der Sohn seiner Sehnsucht Wehweh tat und es ankündete. Trotzdem hätte Bernhard doch nicht erwartet, daß der Vater diese seine Abneigung auch auf einen unbedeutenden Reitknecht ausdehnen würde und deshalb wagte er zu entgegnen: „Ich denke, es ist ein sehr brauchbarer Mensch und der arme Kerl wird Dir nicht viel in den Weg treten, da Du doch sehr selten —“

„Nein! Entlasse ihn auf der Stelle!“ beharrte der Vater in einem so scharfen, beschließenden Tone, wie er ihn wohl noch nie gegen seinen geliebten Sohn angeschlagen hatte.

Der junge Graf war ganz betroffen, sah aber ein, daß es vergeblich sein würde, gegen dieses starke Borturteil oder was es sonst sein mochte, noch weiter ankämpfen zu wollen.

„Wie Du willst“, sagte er, „nur bin ich in einiger Verlegenheit, wie ich dem armen Menschen gegenüber die plötzliche Entlassung begründen soll.“

„Sage ihm, daß ich inzwischen schon einen andern angeworben hätte, entschädige ihn reichlich und lasse ihn fort.“

„Dürfte er nicht wenigstens heute hier übernachten? Es ist schon spät.“

„Nein, er soll gehen, auf der Stelle gehen!“ rief der Vater mit dem ganzen Eigensinn des Alters. „Bleibe ihm den Lohn für ein Vierteljahr, meinetwegen für ein halbes Jahr“, setzte er schon wieder etwas ruhiger hinzu, „damit wird er ja wohl zufrieden sein.“

Der Sohn wagte keinen weiteren Widerspruch, sondern sagte in seiner lebenswürdigen Weise, die das Herz des Vaters so sehr gewonnen hatte: „Wie Du es wünschst, ich werde sogleich mit ihm sprechen.“

Mit einem freundlichen, ruhigen Nicken verließ er das Zimmer, während er sich doch in seinem Innern sehr bedrückt fühlte. Selten kam es ihm so schwer an, einen Befehl seines Vaters auszuführen wie diesmal. Er hatte sich so getraut, einem solchen wichtigen Menschen für den Stalldienst in Tannhausen gefunden zu haben und nun trieb die wunderliche Ranne seines Vaters ihn schon wieder hinweg.

Wie der Italiener nur die Postkassette aufnehmen würde? Er mochte sie ihm noch so schonend beibringen, mußte sie doch viel Kränkendes für ihn haben.

Die Sache ging aber im ganzen viel leichter, als Bernhard befürchtet hatte.

Leonardo, der sich lange mit der Sorge für das scharf ungenommene Pferd des jungen Grafen aufgehalten und alsdann die übrigen seiner Obhut anvertrauten Pferde in Augenschein genommen, hatte noch nicht Zeit gefunden, an die eigene Einrichtung zu denken und den ihm daran mahnenden Christian mit einem: „Später, später, das hat Zeit!“ abgewiesen. Bernhard fand ihn daher noch in den Stallungen und kaum hatte er abgerufen und verlegen die Einleitung zu seiner ihm zu verinsichenden Postkassette vorgebracht, da sah er sich von dem Italiener schon verstanden.

„Aha, der Graf Tannhausen will mich nicht“, sagte er und über sein finstres Gesicht flog ein Nicken, das dieses nicht erhellte, sondern es, wenn möglich, noch finsterner erscheinen ließ.

Bernhard bemühte sich, ihm auseinanderzusetzen, daß sein Vater während seiner Abwesenheit einen andern Reitknecht verpflichtet habe, der morgen seine Stelle antreten sollte; aber die Redeweise wurde dem wahrheitsliebenden jungen Manne recht schwer und Leonardo unterbrach ihn, indem er mit einer wegwerfenden Handbewegung sagte: „Geben Sie sich doch weiter keine Mühe mit Erklärungen. Herr Graf. Ihr Herr Vater will mich nicht, das ist vollständig genug; unferne ist es gewohnt, nach den Rannen großer Herren heute aufgenommen und morgen fortgeschickt zu werden. Direktor Volget weiß wohl kaum, daß ich ihm angekiffen bin, und wenn auch, er nimmt mich doch wieder.“

„Sie sollen auf keinen Fall zu Schaden kommen, mein Vater hat mir erlaubt, Ihnen die halbjährige Rate des bedungenen Lohnes zu zahlen“, — und er legte ihm die Summe in blanken Goldstücken auf den Tisch.

„Das ist ja sehr großmütig von dem Herrn Grafen“, sagte der Italiener, indem er das Geld einstrich, aber es klang mehr höflich als dankbar und er verzog keine Miene dabei. Ohne Gruß verließ er den Stall und das Schloß.

Mit einem Seufzer der Erleichterung schaute ihm der alte Christian nach: „Gott sei Dank, das er fort ist.“ Graf Bernhard blinnte ihn verwundert an.

„Auch Du, Vater? Was habi Ihr, mein Vater und Du, nur gegen den Menschen?“

„Er ist ein finsterner, unangenehmer Gesell, der garnicht in unsern Handball gepakt haben würde“, entgegnete Christian mit dem Freimuth des langjährigen Dieners, der sich schon ein Wort erlauben darf. „Aber ich wußte es gleich, als ich hörte, was er für ein Landsmann war, daß der Herr Graf ihn hier nicht dulden würde. Er haßt die Italiener.“

„Warum nur?“ hätte Graf Bernhard gern gefragt, aber er unterließ es. Wohl mußte der Alte, der schon in jungen Jahren bei seinem Vater gewesen war, die Ereignisse, die diesen zu seines wunderlichen, an Idiosynkrasie grenzenden Abneigung gebracht hatten, ziemlich gut kennen, aber es widerspreche dem Freigeist des jungen Mannes, einen andern nach Dingen zu fragen, die sein Vater aus irgend welchem Grunde vor ihm geheim zu halten wünschte; herrschte doch sonst zwischen ihnen eine wahrhaft seltene Harmonie.

Graf Hubert Tannhausen trankelte seit Jahren und verließ nur sehr selten das Schloß und dessen nächste Umgebung. Er litt sehr stark an Rheumatismus und mußte sich vor jeder Gekaltung hüten, während er früher jeder Witterung getraut hatte und besonders ein großer Liebhaber der Jagd gewesen war. Seine Krankheit machte ihn mürrisch und launenhaft, den Sohn ließ er selten etwas davon fühlbar, er hätte ihn am liebsten immer bei sich behalten, sich niemals von ihm getrennt, und Bernhard vergalt es ihm.

Trotz seiner Jugend war er ein tüchtiger Charakter, nur seine grenzenlose Liebe zum Vater ließ ihn diesem gegenüber und in allen Angelegenheiten, die Bezug auf ihn hatten, etwas zu schwach, weich und unselbständig erscheinen.

Der Vater vermochte alles über ihn, ein Wort von ihm genügte. Freilich legte auch der alte Graf die zärtlichste Liebe für den Sohn an den Tag und erfüllte ihm jeden Wunsch. Wäre Bernhard nicht eine so reine, innerlich edle, echt vornehme Natur gewesen, die überhöfliche Liebe des Vaters hätte ihm gefährlich werden müssen.

Graf Tannhausen hatte wohl selbst gefühlt, daß es bei der Erziehung des Sohnes eines Gegengewichtes bedurkte und ihm einen vorzüglichen Informator gehalten, dem er zumeist die Entwicklung seines Wesens, den Drang nach allem Guten und Guten zu verbanken hatte.

(Fortsetzung folgt.)

**Zu unseren Bildern.**

**Feuersbrunst im Meininger Hoftheater.**

Eine Kunststätte von großer Bedeutung und Berühmtheit ist ein Raub der Flammen geworden. In dem aus dem Jahre 1831 stammenden Hoftheater in Meiningen kam ein Schadenfeuer zum Ausbruch, durch welches das Gebäude zerstört wurde. Man vermutet, daß das Feuer im Keller geschloß, wo sich die Heizanlagen befinden, zum Ausbruch kam. Die wertvolle Bibliothek ist zum größten Teil gerettet. Von den kostbaren Theaterrequisiten, der Garderobe und den Ausstattungsgegenständen wurde zwar viel den Flammen entrissen, durch Wasser und Rauch dürfte jedoch das meiste unbrauchbar und wertlos geworden sein. Als einen besonders glücklichen Zufall muß man es ansehen, daß die Feuersbrunst nicht einige Stunden später, bei gefülltem Theater, zum Ausbruch kam. Die Vorstellungen fanden nämlich nur an zwei Tagen der Woche — Donnerstags und Sonntags — statt. Gerade an einem Vorstellungstage hat sich das Unglück ereignet, dessen Folgen unter den zuletzt erwähnten Umständen unabsehbar hätte werden können. Das Meininger Hoftheater wurde am 17. Dezember 1831 eröffnet. Der Vater des jetzigen Herzogs, der Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen, hatte es erbauen lassen. Damals ahnte noch niemand, zu welcher Bedeutung sich dies kleine, nur 750 Personen fassende Theater einer kleinen Residenzstadt entwickeln würde. Diese verdankt es ohne Zweifel dem Herzog Georg, der schon als Erbprinz ein wahrhaft künstlerisches Verständnis für die Darstellungskunst an den Tag legte. Auf seine Veranlassung unternahm das Meininger Ensemble in den Jahren 1874 bis 1890 große Gastspielreisen, die den Ruhm des Theaters begründeten und unvergänglich gemacht haben.

**Lord Tweedmouth.**

In der „Times“ erklärte deren militärischer Mitarbeiter, daß der Deutsche Kaiser vor kurzem einen Brief an den ersten Lord der englischen Admiralität, Lord Tweedmouth, richtete, mit dem ausdrücklichen Zwecke, einen Einfluß auf die Gestaltung des englischen Marineetat zu Gunsten Deutschlands auszuüben. Daß es sich hier um nichts anderes handelt, als um eine bössartige Dehe, ist schnell klargelegt worden. Lord Tweedmouth, dessen Namen anlässlich dieses Briefes, den der Deutsche Kaiser an ihn gerichtet hat, viel genannt wird, ist im Jahre 1849 geboren. Besonders auf polnischem Gebiet ist er bereits viel hervorgetreten. Schon im Jahre 1880 war er als Abgeordneter für Berwick in das englische Unterhaus gewählt worden. In

jungen Jahren hatte er sich der Rechtswissenschaft gewidmet, und mehrere Jahre war er Chef der liberalen Partei. Dem englischen Oberhaus hat Lord Tweedmouth gleichfalls angehört und ist jetzt Erster Lord der Admiralität. Vor Jahren war er auch Haushofmeister der britischen Königin.

**General Fleischer-Pascha.**

Vor ungefähr 9 Jahren ging der preussische Intendanturrat Fleischer nach der Türkei, um auf Aufforderung des Sultans die türkische Militärverwaltung nach preussischem Muster zu reorganisieren. In den 9 Jahren ist dem Intendanturrat diese Aufgabe zur Zufriedenheit des Sultans gelungen. Er wurde zum Generaladjutanten des Sultans mit dem Range eines Divisionskommandeurs ernannt. Nunmehr verläßt General Fleischer-Pascha seinen dortigen Posten, um in preussische Dienste zurückzutreten.

**Das Lawinenunglück am Löschbergstunnel.**

Wir sind bereits heute in der Lage, die ersten Aufnahmen von der Unglücksstätte in Goppenstein zu veröffentlichen. Unsere Bilder veranschaulichen den Weg der Lawine und ihre ungeheure Zerstörungskraft in anschaulicher Weise. Die zahllosen Trümmer des Hotel- und Postgebäudes füllen das Bett des Lonzaflusses. Von der Größe der Lawine gibt das eine Bild eine interessante Darstellung. Man hat hier einen regelrechten Tunnel durchgebrochen, um den Verkehr und die Rettungsarbeiten zu erleichtern. Von den anderen Bildern zeigt das eine den freigelegten südlichen Tunnelzugang in Goppenstein, das andere einen Ueberblick auf die Unglücksstätte von dem unverfehrt gebliebenen Spital aus.



**Humoristische Ecke.**

**Fliegende Blätter.**

**Schau.** Nagl (auf der Ausstellung): „Schau, Alte, die Schreibmaschine! kostet 250 Mark und die hier bloß 200! ... Das ist sicher eine mit der alten Orthographie!“

**Ungeeignet.** Was, Sie wollen Ihren Sohn Chemie studieren lassen? Der stottert ja! — „Schadet denn das, Herr Professor?“ — „Aber gewiß! Der kann ja nicht einmal die einfachsten chemischen Benennungen aussprechen, wie z. B.: Tetramethylamidodichlortriphenylcarbidrid!“

**Galgenhumor.** Präsident (zum Beurteilten): „Haben Sie noch einen Wunsch?“ — Delinquent: „Wenn ich bitten dürfte um ein Stuppenbild vom hohen Gerichtshof zum Andenken.“

**Bestreut.** Professor (zu einem früheren Dienstmädchen): „Ihr Mann kommt mir so bekannt vor! ... Ist das nicht früher mal Ihr Bräutigam gewesen?“

**Aus dem Gerichtssaal.** Richter: „Sie sind vorbestraft! Warum?“ — Angeklagter: „Weil f mich erwicht hab'n!“

**Kasernenhofblüte.** Unteroffizier: „Einjähriger, Ihr Gewehrpräzidenten sieht sich ungefähr so an, als wenn Sie den Regenschirm über Ihre alte Erbtante hielten.“

**Regenborfer Blätter.**

**Angebracht.** A.: „Sie haben ein riesig energisches Wesen, Frau Meier!“ — Frau Meier: „Ja, ich muß auch sieben Schwieger-söhne im Baume halten!“

**Ahnungsvoll.** Richter: „Sie haben den Kläger gleich beim ersten Wort so verprügelt.“ — Angeklagter: „Ja, weil i schon g'wohnt hab', was er sag'n hat woll'n.“

**Sür unsere Jugend.**

Wir werden beide manchmal fehlen,  
Drum lerne zu verzeih'n, mein Kind!  
Laß uns einander nicht verhehlen,  
Daß wir auch beide Menschen sind.

**Aus der Jugend des alten Derfflinger.**

Der berühmte Feldmarschall des Großen Kurfürsten Georg Derfflinger, war eines Bauern Sohn, in dem oberösterreichischen Dorfe Neuhofen am 10. März 1606 geboren. Es ist vielfach angezweifelt worden, ob er wirklich in seiner Jugend das Schneiderhandwerk erlernte, ehe er bei den Schweden seine ersten Kriegsdienste nahm. Der alte Dragoneroberst aber erzählt selbst: „Ich lag einst mit mehreren andern Handwerksgehilfen in einer sächsischen Dorfschenke während der Nacht auf der Streu. Mancherlei Gedanken gingen mir durch den Kopf, und als ich mich unruhig hin und her warf, da fragte mich mein Nachbar, weshalb ich nicht schlief. Ich erwiderte ihm, ich hätte an einem Tage ein schönes Reiterregiment gesehen, und da sei mir der Wunsch aufgefliegen, auch einmal Soldat und vielleicht General zu werden.“ „Schlafe ruhig, Du Lump“, antwortete mein Nachbar, „Du wirst in Deinem Leben kein General werden; ein Schneider hat ja zum Kriege keine Courage!“ Ich hatte die Geschichte fast vergessen, als im Jahre 1675 in Rathenow, nachdem wir die Schweden aus der Stadt verjagt hatten, der Bürgermeister sich mit vielen Verbeugungen näherte und mich bat, „a mit Einquartierung zu verschonen. Er wollte dabei einen Zufall tun. Der Mann kam mir bekannt vor. Ich fragte ihn nach seinem Namen, und als ich diesen hörte, auch genauer dem Herrn Bürgermeister ins Gesicht schaute, da erkannte ich meinen Schlafgehilfen aus jener Schenke. Ich fragte ihn, ob er sich noch des Lumpen erinnere, des Schneidergehilfen, der keine Courage hatte und doch hätte General werden wollen. Der Rathenower Bürgermeister

war wie vom Donner gerührt, und als er mich erkannte, bat er mich viel tausendmal um Entschuldigung; ja, er lud mich sogar ein, bei ihm Quartier zu nehmen. Ich tat dies gern und versprach, ihm seine Nachtruhe nicht wieder durch meine Träume zu stören.

**Welche Farbe hat reines Wasser?**

Die meisten Leute glauben noch immer, daß reines Wasser farblos oder „weiß“ ist. Seit langem ist indes durch wissenschaftliche Untersuchungen festgestellt worden, daß die natürliche Farbe von reinem Wasser blau ist. Alle anderen Wasserfarben sollen gewissen Beimischungen zuzuschreiben sein. Der belgische Naturforscher Spring, der sich am meisten mit diesen Fragen beschäftigt hat, hat vor einiger Zeit eine neue Arbeit erscheinen lassen, worin er sich hauptsächlich mit grün und gelbgefärbtem Wasser beschäftigt. Seine Untersuchungen zeigen aufs neue, daß sich hier der Forschung große Schwierigkeiten entgegenstellen. Kalziumsalze erteilen dem Wasser unter gewöhnlichen Umständen eine grüne Farbe, die durch seine, selbst mit den stärksten Vergrößerungen unsichtbare schwabende Teilchen hervorgerufen wird. Unter besonderen Vorsichtsmaßregeln aber haben dieselben Salze überhaupt keinen Einfluß auf die Wasserfarbe. Eisensalze färben das Wasser braun oder gelb; aber auch sie bleiben unwirksam, wenn das Wasser außerdem Kalk enthält. Treffen Eisen- und Kalziumsalze in bestimmten Verhältnissen im Wasser zusammen, so können sie eine grüne Farbe hervorrufen.

**Die Gewalt eines Wassertropfens.**

Einige Tropfen Wasser, die auf den Kopf fallen, scheinen fast keine Wirkung auszuüben. Nichtsdestoweniger wird in China das langsame und fortgesetzte Tropfen von Wasser auf den Kopf als eine Folter angesehen, um den verhärteten Verbrecher zum Geständnis zu bringen. Als ein Professor der Sorbonne seinen Zuhörern diese Tatsache vor-

trug, äußerte einer der Studierenden seine Zweifel. Der Professor versicherte ihm, daß schon das langsame Tropfen eines Liters Wasser auf die Hand nicht zu ertragen sei. Der unermüdliche Studiosus stellte sich dem Professor zur Verfügung. Ein Litermaß voll Wasser ward mit einem kleinen Loch versehen und dem Studenten über die Hand gehalten. Während der ersten hundert Tropfen verhielt sich Bruder Studiosus ganz fidel. Beim zweiten hundert fing er an, Gesichter zu zucken, und sein Redestrom begann zu versiegen. Beim dritten hundert aber schwoh seine Hand an und wurde rot und schließlich plakte die Haut. Beim vierhundertzwanzigsten Tropfen gestand er die Gewalt des Wassertropfens zu. Es war ihm unmöglich, seine Hand noch länger unter das Wassermaß zu halten.

**Die Reise um die Welt in 50 Tagen.**

Ein Mitarbeiter einer französischen Zeitung, der vor einigen Jahren nach der Eröffnung der transsibirischen Eisenbahn die Reise um die Welt unternahm, kehrte nach 61 Tagen an seinen Ausgangspunkt zurück. Heute ist die Reise nach einer Berechnung, die im „Railroad Man's Magazine“ aufgestellt wurde, in 50 Tagen, unter besonders günstigen Umständen sogar in 48 Tagen möglich. Im einzelnen braucht man nach diesem Reiseplan: von New-York nach Cherbourg 5 Tage, von da bis Paris 7 Stunden, von Paris bis Petersburg im Schlafwagen 2 Tage 6 Stunden, von Petersburg bis Moskau 12 Stunden, von Moskau bis Irkutsk 12 Tage, von dort bis Wladiwostok 5 Tage; weiter bis Kobe im Dampfer 3 Tage, von Kobe bis Yokohama in der Eisenbahn 11 Stunden, von Yokohama bis Seattle im Dampfer 12 Tage, von dort durch Amerika bis New-York im Zuge 5 Tage. Für den Zeitverlust, der durch das Warten auf die nächsten Anschlüsse zwischen Dampfern und Zügen entsteht, sind 4 1/2 Tage zu rechnen. So kommen im ganzen 50 Tage heraus. Und die Gesamtkosten dieser Reise? Die Kleinigkeit von 2920 Mark!

**Allerlei.**

**Historisches vom Skilaufer.** Im Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele macht Generalarzt Dr. Meisner auf Grund einer Studie des norwegischen Sanitätskapitän J. Reichborn-Kjennerud interessante Mitteilungen über den Skilaufer in Sage und Geschichte der nordischen Länder. So weiß die Nythe zu berichten, daß schon Nor, der Gründer des norwegischen Reiches, mit seinem Gefolge aufs Eis übers Land gefahren kam. Sie weiß ferner von einer Skigöttin Skade und von einem Skigott Ull zu künden, die sich ihrer auf Jagd- und Kriegsfahrten bedienten. Schon im 10. Jahrhundert wird der Ski in bestimmterer Form erwähnt. Das Skilaufer galt als ritterliche Übung, der sich Könige und Häuptlinge mit demselben Eifer widmeten, wie die deutschen Ritter ihren Turnierkämpfen. Als die Sendboten Daakon des Guten um das Jahr 950 nach Wermeland fuhren, um dort Strauern einzutreiben, zogen sie auf Skis daher. Wie innig der Skilaufer mit dem Leben und Treiben des Volkes verbunden war, geht daraus hervor, daß Heming Kläufen, der nordische Zell, der sich dem Kriegsdienste entziehen wollte, verurteilt wurde, ein gefährliches Gelände auf dem Ski zu durchlaufen. In den nordischen Kämpfen spielt der Ski eine große Rolle, auch nachdem seit dem Eindringen des deutschen Rittertums im 13. Jahrhundert der Skilaufer als ritterliche Übung bei den Fürsten und Würdenträgern außer Gebrauch gekommen war und nun hauptsächlich noch von den Landleuten als einziges Verkehrsmittel im Winter in Gebrauch blieb. Auch die Post stellte die Skis in ihren Dienst, und wenn man im Winter die Kinder zur Taufe brachte, so geschah es auf Skiern. Noch und nach treten in den Kriegen auch Skiläufer als geschlossene Abteilungen auf, die ein Schriftsteller jener Zeit sehr treffend die nationale Winterreiterei genannt hat. Auch in Schweden, seit Gustav Wasa, in Finnland seit dem 16. Jahrhundert, ferner in Deutschland, Oesterreich, Frankreich und in Italien bestehen heute in den entsprechenden Gegenden Skiläufer-Abteilungen. Daß auch das russische Heer eine solche Einrichtung kennt, zeigte sich im letzten Kriege mit Japan, wo die Russen in der Mandchurei die Skis benutzten. Ganz besonders geeignet sind in schneereicher Gegend die Skiläufer zum Kundschafterdienst, sind solche doch in ständiger Strecken zurücklegen, die ein Reiter oder Fußgänger mit der gleichen Schnelligkeit nie bewältigen könnte. Schon aus der Zeit Gustav Wasas wird berichtet, daß ein Skiläufer 30 schwedische Meilen, das sind 185 km, an einem einzigen Tage zurücklegen könne, und in den 80er Jahren durchlief ein Lappe bei Gelegenheit eines Preisrennens die ungeheure Strecke von 220 km in 21 Stunden und 22 Minuten. S. S.

**Der Vorkenläufer als Industriearbeiter.** Es wird gewiß schon manchem Naturfreund aufgefallen sein, daß die Vorkenläufer, die im übrigen von den Forstleuten ganz mit Recht gehaßt und verfolgt werden, auf dem Holze der von ihnen befallenen Stämme recht künstliche Musterzeichnungen hervorbringen. Der Forstmeister Barqmann hat auch schon im vorigen Jahre die Frage aufgeworfen, ob man nicht diese Schäden, so weit sie einmal vorhanden sind, benutzen und die Vorkenläufer dadurch gewissermaßen als Mitarbeiter für die Industrie heranziehen könnte. Dieser Vorschlag ist aber, wie Professor Knotel in der „Naturwissenschaftlichen Zeitschrift für Land- und Forstwirtschaft“ schreibt, von der Industrie selbst bereits überholt worden. Auf der Weltausstellung in Pest im Jahre 1896 ist nämlich bereits ein Stock zu sehen gewesen, der aus einem Eichenstämmchen verfertigt war und statt der künstlich erzeugten und dann vom Holzgewebe überwucherten Wunden die Wänge des Vorkenläufers als Verzierung aufwies. Die menschliche Hand scheint selbst bei größter Geschicklichkeit unfähig zu sein, einen solchen Zierrat mit gleicher Vollkommenheit nachzuahmen, wie der Käfer ihn hervorbringt,

denn ein dahin zielender Versuch an den unteren unbeschädigt gebliebenen Teilen des Stockes war als ziemlich mißlungen zu bezeichnen. Knotel untersucht die Frage, ob eine solche Benutzung des von Vorkenläufern mißhandelten Holzes in weiterem Umfange möglich wäre und stellt fest, daß überhaupt nur wenige Käfer dieser Gattung dafür geeignet sein würden. Die bei Nadelbäumen vorkommenden Muster sind von vornherein unbrauchbar, weil man aus Nadelholz keine guten Stücke verfertigen kann. Von den das Laubholz angreifenden Vorkenläufern liefert die in diesem Sinne beste Arbeit der Bastkäfer, aber es wären auch noch andere Insekten, die auf der Esche, dem Delbaum, der Pistazie usw. ihr Wesen treiben, benutzbar. Die Hauptfrage würde freilich sein, ob man die Tiere zwingen könnte, in gefangenem Zustande ihre Zeichnungen auf dem Holz hervorzubringen.

**DBK. Wozu lernen wir zeichnen?** Wir lernen zeichnen, um anderen durch Bilder etwas mitzuteilen, was wir mit Worten nicht klar und anschaulich genug beschreiben können. Durch eine einfache Abbildung erhält man auf kürzestem Wege eine deutlichere Vorstellung von Dingen oder Vorgängen, als durch eine umfangreiche Schilderung durch Worte. Zeichnen ist ein Ausdrucksmittel wie Schrift und Sprache. Es entwickelte sich und entwickelt sich heute noch bei den Menschen im gegenseitigen Verkehr und wird gefördert durch Übung und Erziehung. Bei beiden Ausdrucksweisen kommt es zu allererst darauf an, daß wir überhaupt mitteilen, daß wir den bezeichnenden Ausdruck finden, also reden und malen

will erlernt sein. — Da wir nur das richtig zeichnen können, was wir richtig gesehen haben, ist eine richtige Zeichnung der Beweis, daß wir richtig gesehen haben. Und es ist der einzige sichere Beweis dafür. Wer viel zeichnet, muß viel und genau sehen. Er lernt also sehen und erhält dadurch genauere Eindrücke und damit eine umfassendere und gründlichere Kenntnis von der Welt, in der er lebt, als ein anderer, der seine Weisheit nur aus Büchern schöpft. In diesem Sinne mahnt uns Götthe, wenn er sagt: „Schreiben muß man wenig, zeichnen viel.“ R. Elßner.

**Kleine praktische Winke.**

Bei kleineren Schnittwunden (bes. beim Rasieren) stillt man die Blutung durch pulverisierten Alaun. Gegen Nasenbluten hilft ein in den Nacken gelegtes Tuch. Größere Wunden müssen unterbunden werden. Stuhlgelechte und Kolosteppiche dürfen nur mit Salzwasser gereinigt werden, wenn sie ihre helle Farbe behalten sollen. Soll bei der Herstellung von Schmalzgebäckem das Fett nicht zu sehr in das Gebäck einziehen, so lege man in das Schmalz ein Stückchen trockenen Ingwer und lasse es während der ganzen Zeit mitkochen. Äpfel werden am besten aufbewahrt, wenn sie mit der Blüte nach oben, Birnen, wenn sie mit dem Stiel nach oben gelagert werden.

**Juristischer Briefkasten.**

(Nachdruck verboten.)  
P. T. in H. Wenn über das von Ihnen in einer Privatauktion gekaufte Grundstück nicht ein gerichtlicher oder notarieller Kaufvertrag abgeschlossen ist, sind Sie an den Kauf nicht gebunden, sondern können von demselben zurücktreten, ohne zu irgendwelchen Leistungen verpflichtet zu sein.

**Rätsellecke.**

**Vergrößerungsrätsel.**

Zunächst bin ich ein deutscher Fluß,  
Den man im Norden suchen muß;  
Gibt man ein Zeichen mir jetzt zu,  
So werde ich zum Fisch im Au.  
Ein r mir nun hinzugesellt:  
Es schämt mich sehr die Damenwelt.

**Bilderrätsel.**



**Auflösungen aus letzter Nummer.**

Scherzrätsel: Wandrer — andrer.  
Bilderrätsel: Rot kennt kein Gebot.

Redaktion, Druck und Verlag von L. Lauf in Altensteig.

**Liebenzell.**  
Einfache christliche  
**Tochter**  
aus guter Familie kann gegen Dienstleistung gut bürgerlich Kochen lernen.  
**Hartmann**  
z. Sonne.  
Eintritt 1. April.

**hausburliche gesucht.**  
Für ein 1. Hotel in Wildbad jüngerer Mann mit 16—18 Jahren der auch im Keller mitarbeitet.  
Zu erfragen in der Exp. ds. Bl.  
Unterzeichneter erwünscht sich  
**Nebenverdienst**  
jeder Art  
**Paul Zeeb**  
Freundenstadt, Altriedstr. 318.

**Stellenangebote und Gesuche** haben im „Schwarzwälder Sonntagblatt“ den größten Erfolg.

**Kochfräulein-Gesuch.**  
Einem fleißigen, kräftigen Mädchen ist Gelegenheit geboten über die Saison das Kochen gründlich zu erlernen. Näheres bei  
**Gebr. Emmendorfer**  
Gasthof z. Ochsen -  
Bad Liebenzell.

Ein  
**junger Mann**  
der das Sattler- und Tapezier-Gewerbe mit guter Ausbildung erlernen will, findet gute Lehrstelle mit Kost und Logis in Pforzheim.  
Näheres bei Herrn Braun,  
Sattlermeister, Altensteig.

Garantiert reines  
mit feinstem Griebengeschmack  
**Hamburger Stadtschmalz**  
in 100 Pfd. Fässern à 53.—  
50 Pfd. Eimer à 54.—  
25 Pfd. Eimer à 56.—  
20 Pfd. Blechimer à 11.50  
10 Pfd. Dosen à 5.50  
versendet  
**Chr. Burghard jr. Altensteig.**

**Grosser Käse-Abschlag!**  
la. Allg. Fimburgerkäse  
feinschnittig 1/4, 1/2, 3/4 reif  
in Kisten von 30, 40, 50, 60 Pfd.  
zu 30, 32, 34 Pfg. per Pfd.  
bei Postkollie je 2 Pfg. höher  
**ff. vollfetten Stangenkäse**  
in Kisten von 30—50 Pfd.  
zu 34—36 Pfg.

**C. Hollaender, Nagold.**  
Atelier für moderne, künstlerische Photographie.  
Vestringgerichtetes, leistungsfähiges Atelier der ganzen Umgegend. Bilder in allen Formaten. Jeden Tag geöffnet.

Altensteig.  
Einen massiv eichenen  
**Schreib-Komod**  
mit Aufsatz, feinst hergerichtet,  
steht äußerst billig dem Verkauf aus  
**Jakob Klais**  
**Möbel**  
jeder Art sind vorräthig zu haben bei  
**Obigem.**

**Bergessen Sie es nicht!**  
**Lehmann u. Agny**  
Luchfabrik Sprenberg 57  
verkauft direkt ab Fabrik  
Kuzug-, Paletot-, Joppen-,  
Hosen- und Westen-Stoffe  
jedes Maß an Private zu unerreicht  
billigen Preisen.  
Muster an Jedermann frei.

**Magenleidenden**  
teile gerne umsonst mit, wodurch  
m. Frau von ihrem Leiden gänzlich  
befreit wurde.  
**W. F. Otto, Rübeseck, Percevalstr. 40**



Altensteig, den 14. März 1908.

## Codes-Anzeige.



Gestern abend 5 Uhr verschied nach langem, schwerem Leiden im Alter von 42 Jahren unsere innigstgeliebte, treubeforgte Gattin und Mutter **Maria Rosp geb. Weiszer** wovon wir tiefbetrübt Freunde und Bekannte in Kenntnis setzen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen der Gatte

**Johann Rosp**  
nebst 3 Kindern.

Die Beerdigung findet Sonntag nachm. 4 Uhr statt.

Pfalzgrafenweiler.

## Stammholz-Verkauf.

Am Montag, den 16. ds. Mts. nachm. 3 Uhr werden aus dem Gemeindefeld Steinach, Hügge, Hohenstein u. hintere Halbe 784 Stück mit 339 Festmeter I. bis VI. Klasse Lang- u. Sägholz, die Hälfte Fichten im Rathaus verkauft.

Gemeinderat.

## Theater in Altensteig.

**Gasthaus zur Krone.**  
Sonntag nachm. halb 4 Uhr.  
**Schneewittchen und die sieben Zwerge.**

Preise:

1. Platz 40 Pfg., 2. Pl. 25 Pfg.,  
Stehplatz 15 Pfg.

Abends 8 Uhr.

I.  
**Ein blauer Teufel.**

II.  
**Die Diebesprobe.**

III.  
**Nur nicht stuchen.**

IV.  
**Ein schüchterner Diebhaber.**

Abendpreise:

1. Pl. 80 Pfg., 2. Pl. 50 Pfg.,  
3. Pl. 30 Pfg.

Zu diesen beiden Vorstellungen  
labet ergebnis ein

die Direktion.  
Hölzle.

Wo treffen wir uns Sonntags?

im

## Café Hecky

Angenehmer Aufenthalt!  
Musikalische Unterhaltung!  
Reichhaltiges Menü!  
Schnelle u. gute Bedienung!

Altensteig.



## Radfahrer-Berein.

Außerordentliche  
Versammlung

heute Samstag abend 8 1/2 Uhr  
im Gasth. z. Löwen.  
Wichtiger Besprechungen wegen  
ist zahlreiches Erscheinen notwendig.  
Der Vorstand.

Altensteig.

## Schreinerlehrlings-Gesuch.

Ein ordentlicher Junge findet  
unter günstigen Bedingungen bei  
gründlicher Ausbildung sofort oder  
später gute Lehrstelle bei

Ludwig Großmann  
Bau- u. Möbelschreiner.

In der Gemeinschaft fällt die  
Sonntagnachmittags-Stunde aus.

Altensteig.

Ein ordentlicher

## Junge

findet unter günstigen Bedingungen  
Lehrstelle bei

Karl Maier, Schuhgeschäft.

Altensteig.

Ca. 2 Morgen

## Acker

in der Halbe hat zu verpachten  
Wer? — sagt d. Exp. ds. Bl.

## Café Hecky.

Jeden Sonntag von früh 10 Uhr ab

echt Hamburger  
Fleisch-Pasteten

J. Hechy.

## Lehrlinge und Lehrlingmädchen

Es werden auf Ostern noch einige intelligente gutgeschulte  
unter günstigen Bedingungen angenommen  
**Silberwarenfabrik Dutz & Weiß, G. m. b. H.**  
Besuche sind zu richten an  
Geschäftsführer **Maisenbacher.**

Altensteig.

Am nächsten Montag, den 16. März  
bin ich von morgens früh ab mit einem Transport schöner hochträglicher

## Kalbinnen

im Gasthof z. Linde, wozu ich Kaufsliebhaber einlade.

Rahn, Viehhändler aus Baisingen.

Altensteig.

Infolge größerer vorteilhafter Bareinkäufe bin ich in der Lage, meine

## Goldwaren

wie

Broschen  
Boutons  
Herrenringe,  
Damenringe  
Eheringe  
Armbänder  
Medaillons  
Manschettenknöpfe  
Hemdenknöpfe  
Vorstecknadeln  
Colliers  
Ohrenschrauben  
Anhänger  
Granatschlösser  
Ketten  
Haarketten  
etc.

## Silberwaren

wie

Vorleg- und Gemüselöffel  
Tafel- und Dessertbestecke  
Kaffeelöffel  
Tranchier- u. Salatbestecke  
Kuchenheber  
Serviettenringe  
Geldbüchsen  
Ketten  
Armbänder  
Schlüsselhalter  
Fingerhüte  
Bleistifte  
Siegelstöcke  
Spazierstöcke  
Teesiebe  
Zuckerzangen  
Becher etc.

## Neusilber und Nickelwaren

wie

Vorleg- und Gemüselöffel  
Tafel- und Dessertbestecke  
Kaffeelöffel  
Tranchier- u. Salatbestecke  
Serviettenringe  
Zuckerzangen  
Kaffee- und Teeservice  
Kuchenplatten u. -Schaufeln  
Zuckerschalen  
Villiers und Becher  
Tintenzeuge  
Serviettenringe  
Tischglocken  
Briefbeschwerer  
Brieföffner  
Flaschenkorke  
etc.

welche nur von soliden erstklassigen Fabriken stammen, zu außergewöhnlich ermäßigten Preisen abzugeben und  
benütze deshalb Jedermann diese günstige Gelegenheit.

Solinger Bestecke mit Ebenholz- und Beinriffen ebenfalls sehr billig.

**Carl Kaltenbach, Altensteig, Marktplatz.**

**Waldpflanzen**  
 namentlich schöne verschulte  
**Fichten, Föhren und Weißtaunen**  
 sowie alle anderen Sorten  
**Nadel- und Laubholzpflanzen**  
 empfiehlt  
**Ch. Geigle, Nagold**  
 Forstbauschulen und Samenhandlung.  
 Preisverzeichnis gerne zu Diensten.

**Hugo Rau, Weinhandlung, Calw**  
 besteht seit 1759  
 empfiehlt sein großes Lager reingehaltener  
**Rot- u. Weißweine**  
 in verschiedenen Jahrgängen u. Preislagen  
 ferner  
**Champagner**  
 in den bekannt vorzüglichen Marken  
 Schuler & Co. Schierstein.  
 Versand ab Lager in jedem Quantum.

**Julius Müller, Schlosserei, Altensteig**  
 empfiehlt zu den billigsten Preisen  
 Kochherde in jeder Größe  
 Kochöfen mit Vorherd u. Wasserschiff  
 Öfen aller Systeme  
 Haushaltungs-  
 backöfen  
 Leinöfen  
 Fleischrauchöfen  
 Waschkessel transportabel  
 Baubeschläge  
 Eiserne Stallfenster  
 Eiserne Schweine-  
 ställe n. Ulmer Schweinezüge  
 sowie  
**Nähmaschinen**  
 und  
**Fahrräder.**

**Vergessen Sie nicht**  
 das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ zu bestellen!  
**Bestellungen**  
 nehmen die Agenten und Austräger, sämtliche Postanstalten, Briefträger  
 und Postboten, sowie auch die Expedition in Altensteig entgegen.

**Chr. Paul Rau, Wildberg**  
**Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen**  
 empfiehlt  
  
**Futterschneid-Maschinen**  
 mit leicht verstellbarem Pressdeckel  
 — D. R. P. Nr. 94 066 und 182 837 —  
 für Hand- und Kraftbetrieb;  
**Dreschmaschinen** mit Patenttrommel und Ringschmier-  
 lager, mit und ohne Gebläse  
**Fäemaschinen** mit patentiertem Sägegehäuse  
**Grasmähmaschinen**  
**Heuwender, Pferderechen**  
 sowie  
 sämtliche andere landwirtschaftliche Maschinen  
 alles in solider Ausführung.  
 Preislisten stehen gratis zu Diensten.

Für kommende Bauzeit empfehle mein großes Lager in  
**I Balken u. II Eisen**  
 Ramingestellen, Dach- und Stallfenstern  
 Krubendeckeln und Schachtkästen, Baubeschlägen  
 bei billigst gestellten Preisen franco jeder Bahnstation.  
**Carl Herzog, Eisenhandlung, Calw.**

**Wer wirklich billig kaufen will, decke seinen Bedarf nur im**  
**Warenhaus Geschw. Kleemann, Calw**  
 Lederstraße 98 Als ganz besonders billig empfehlen wir: Lederstraße 98

<b>Hemdenflanellveste</b> extra schwere Ware pr. Meter 50 Pfennig	<b>Fertige Handschürzen</b> 50 Pfennig
<b>Bettjackenflanellveste</b> „ „ „ „ 50 „	<b>Kinderträgerschürzen</b> 35 „
<b>Schürzenzengle</b> 120 Centimeter breit 75 „	<b>Damen-Reformschürzen</b> 1.95 Mark
<b>Kleiderzengle</b> erste gute Ware „ „ 55 „	<b>Corsetts</b> von Mk. 1.10 an
	<b>Konfirmandenröcke</b> von Mk. 1.10 an

**Sämtliche Konfirmandensachen** staunend billig!  
**Kleiderstoffe** schwarz und farbig 95 Pfg. bis Mk. 4.50  
**Konfirmandenanzüge** von 9 Mk. bis 25 Mk.  
**Konfirmandenhüte** von 1.60 Mk. an

**Sämtliche Glas-, Porzellan- und Kurzwaren** etc.  
 zu enorm billigen Preisen.  
**Uebnahme vollständiger Braut-Ausstattungen**  
 zu konkurrenzlosen Preisen

Ein Posten **Herren-Anzüge** zum Ausuchen 15 Mk. Ein Posten **Wulst-Hosen** Serie I Serie II Serie III. Reeller Wert bedeutend höher  
 Mk. 2.95 3.95 4.95

Unsere auswärtigen Kunden erhalten freie Hin- und Rückfahrt. Eigenes Rabattsystem 5 Prozent in bar oder  
 unsere Rabattmarken. Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer.